Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 7. Juni 1883. Nr. 258.

Landtags-Verhandlungen.

Herrenhaus.

14. Plenarsitzung vom 6. Juni.

Der Präsident Herzog von Ratibor eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Minuten.

Am Ministertische: Vizepräsident des Staatsministeriums Minister des Innern v. Puttkamer, Dr. Friedberg, Kultusminister v. Goßler und mehrere Kommissarien.

Das Haus tritt in die Berathung des Zuständigkeitsgesetzes, welches in der Kommission nur eine Modifikation erfahren hat, indem § 13, welcher von der Bestätigung der Gemeinde-Beamten handelt, zur Streichung empfohlen wird.

Eine Generaldiskussion wurde nicht beliebt, vielmehr wandte sich das Haus sofort zur Erörterung des einzigen Streitpunktes, dessen Beilegung für das Zustandekommen des Gesetzes entscheidend ist. Im Jahre 1881 kam das Kompetenzgesetz bekanntlich an demselben Stein des Anstoßes zu Falle; allerdings war die damalige Fassung des einschlägigen Paragraphen („Fortan bedürfen von Gemeindebeamten nur die Bürgermeister und Beigeordneten der Bestätigung") eine viel schärfere; der Minister des Innern bezeichnete sie heute als einen „unerhörten Eingriff in die Staatshoheitsrechte". Nach der vom Abgeordnetenhause in dieser Session beschlossenen Fassung soll das Bestätigungsrecht beim Regierungspräsidenten verbleiben, bei der Versagung aber an die Zustimmung des Bezirksausschusses gebunden sein. Auch diese mildere Fassung war indeß von der Herrenhauskommission verworfen worden und fand auch im Plenum nur einen einzigen Vertheidiger, den Ober-Bürgermeister Brüning. Alle übrigen Redner aus dem Hause plaidirten für die Annahme des Kommissionsantrages und für das Festhalten an der wohlerwogenen Ueberzeugung des Hauses, daß eine materielle Änderung des Bestätigungsrechts nicht angezeigt sei und jedenfalls nicht in ein Kompetenzgesetz gehöre.

Ein Vermittelungsantrag des Grafen Udo Stolberg, den Herr v. Kleist-Retzow im Hinblick auf das erwünschte Zustandekommen des Gesetzes anfänglich empfahl, wurde im Laufe der Debatte zurückgezogen und § 13 mit überwiegender Majorität gestrichen.

Der Rest des Gesetzes und das Gesetz im Ganzen gelangten mit großer Mehrheit zur Annahme.

Die Aenderung im § 13 macht eine nochmalige Berathung im Abgeordnetenhause erforderlich.

Es folgten Kommissionsberichte über Petitionen.

Morgen, Donnerstag, werden besondere Kommissionen für die Kanal- und die kirchenpolitische Vorlage gewählt werden.

Nächste Sitzung Freitag 12 Uhr.

Tagesordnung: Subhastationsordnung.

Schluß 3 Uhr 10 Min.

Abgeordnetenhaus.

75. Sitzung vom 6. Juni.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 9¼ Uhr.

Am Ministertisch: v. Puttkammer, v. Bötticher, Dr. Lucius und mehrere Kommissare.

Die gestern abgebrochene Berathung der Kanalvorlage wird fortgesetzt.

Geh. Rath Wiebe wiederholt die Versicherung, die Regierung werde die Weiterführung des Kanalnetzes im Auge behalten, die Annahme der Resolution Büchtemann, welche die Richtung des Elbkanals nach der mittleren Elbe präzisire, werde das ganze Gesetz für die Regierung unannehmbar machen.

Abg. Letocha vertheidigte seinen Antrag, der die Kanalverbindung zwischen den oberschlesischen Montandistrikten und Berlin betrifft, mit Hinweis auf die Nothwendigkeit, der dortigen Montan-Industrie ein Absatzgebiet zu schaffen.

Minister v. Bötticher erwidert, daß dieser Plan von der Regierung unterstützt werde; die schon begonnenen Vorarbeiten für den oberschlesischen Kanal seien nur durch Naturereignisse unterbrochen worden, würden aber bald zu Vorlagen führen; das Vertrauen der Regierung für die Einbringung der schlesischen Vorlage werde durch die jetzige Opposition der Schlesier geschwächt. Die jetzige Haltung der einzelnen Abgeordneten sei durch Partikularismus stark beeinflußt und erinnere an das Verhalten bei der Bewilligung des hannoverschen Provinzialfonds, wo alle für ihre Provinzen ähnliches verlangten. Auch jetzt dürfe man erwarten, daß die Regierung den übrigen Provinzen ihr Versprechen halten und ein Kanalnetz liefern werde. Der Antrag Büchtemann aber gefährde das ganze Gesetz, weil die Regierung genöthigt sein werde, der hier geforderten Linie sich genau anzuschließen, was sie mit gutem Gewissen nicht könne, so lange die Pläne für die Kanalprojekte nicht ausgearbeitet seien.

Darauf wurde das Amendement Büchtemann, welches den Elbkanal nach der mittleren Elbe gelegt sehen will, gegen den Fortschritt, einige Konservative und einige Mitglieder des Zentrums abgelehnt, der Antrag Hammacher, welcher die 46 Millionen zur ersten Strecke des Rhein-Elbe-Kanals, und zwar für die Strecke Dortmund—Emshafen, bewilligen will, in namentlicher Abstimmung mit 228 gegen 111 Stimmen angenommen.

Die Resolution Berger, welche die Regierung auffordert, einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Verbindung der Schifffahrtskanalstrecke von Dortmund nach der unteren Ems mit dem Rhein und der mittleren Elbe, sowie die eines Kanals zwischen Berlin und den oberschlesischen Montandistrikten Oberschlesiens zum Gegenstand hat, wurde angenommen.

Der Rest des Gesetzes wurde nach kurzer Debatte genehmigt.

Es folgt die zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Befugnisse der Strombauverwaltung gegenüber den Uferbesitzern an öffentlichen Flüssen.

Die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs, welche von der Kommission mehrfach abgeändert sind und zu denen verschiedene Anträge aus dem Hause vorligen, rufen längere, nur Rechtsfragen behandelnde Diskussionen hervor. Das Haus erledigt die Vorlage mit verschiedenen Abänderungen der Kommissionsvorschläge im Interesse der Uferbesitzer.

Die Tagesordnung ist erledigt.

Nächste Sitzung: Donnerstag 9 Uhr. Verschiedene dritte Berathungen und Rechnungen.

Schluß nach 2½ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 6. Juni. Wie uns mitgetheilt wird, dürfte die Jury der Hygieine-Ausstellung, welche durch die Kaiserin berufen ist, um über die von derselben zur Verfügung gestellten 40 goldenen Medaillen zu entscheiden, demnächst ihre Arbeiten beendigen. Es hat sich nur zu bald herausgestellt, daß die ihr gewordene Aufgabe eine ebenso schwierige als mühevolle war. Ueber eine so geringe Zahl von Preisen zu entscheiden, war in diesem Falle um so schwerer, als bekanntlich überaus zahlreiche Objekte von hervorragendem Werth auf der Ausstellung vorhanden sind. Es ist der Jury gelungen, die Erlaubniß der Kaiserin für eine Ausdehnung der Preise zu erhalten, die bei den Ausstellern große Befriedigung erregen wird. Wie wir hören, sollen die hervorragenden Kollektiv-Ausstellungen der Ministerien und Städte durch ein besonderes Dankschreiben der Kaiserin ausgezeichnet werden, und ferner kommen zu den goldenen Medaillen noch eine Anzahl von silbernen als zweite Preise hinzu. Die Unermüdlichkeit und dabei stets vermittelnde Weise des Vorsitzenden der Jury, Wrkl. Geh. Rath v. Langenbeck, findet überall unumwundene Anerkennung.

— Das Zentrum scheint mit der kirchenpolitischen Vorlage zufrieden. So unverblümt wird das natürlich nicht zugestanden werden, schon aus taktischen Gründen nicht, die „Germania" begrüßt indeß die Vorlage auf den ersten Eindruck hin wie folgt:

Wir können der wichtigen Vorlage, welche uns erst in später Stunde zugeht, eine eingehende Besprechung erst im zweiten Blatte widmen. Vorläufig wollen wir nur feststellen, daß die Angabe der Motive: „Der vorliegende Gesetzentwurf charakterisirt sich als die legislative Formulirung des in der Note vom 5. Mai d. Js. formulirten Programms" — nicht den Thatsachen entspricht. Der vorliegende Gesetzentwurf unterscheidet sich wesentlich von den Propositionen der Note, und zwar zu seinem Vortheil. Denn 1) enthält der Gesetzentwurf nicht diejenige Bedingung, an welche die Note alle Konzessionen geknüpft und sie dadurch von vornherein illusorisch gemacht hatte; die vorherige Anerkennung des unrevidirten Einspruchsrechtes wird nicht gefordert, sondern die Erleichterungen der Vorlage sollen ohne Weiteres in Kraft treten. Außer dieser fundamentalen Verschiedenheit der beiden Aktenstücke sind noch drei wichtige Abweichungen im Einzelnen zu fixiren; nämlich 2) enthält die Vorlage die Befreiung aller amovibeln Inhaber von Seelsorgämtern (mit Ausnahme der Succursalpfarrer), während die Note in der Befreiung der „nicht benefizirten Hülfsgeistlichen" weniger gewähren wollte; ferner 3) enthält die Vorlage nicht die Ausdehnung der Anzeigepflicht nach oben hin, auf die jurisdiktionellen Aemter, welche die Note in Aussicht genommen hatte; endlich 4) enthält die Vorlage eine Weiterentwickelung der in § 5 des Juligesetzes angebahnten Freiheit, welche in der Note nicht zur Sprache gekommen war. Daraus ergiebt sich, daß die Vorlage relativ weit besser ist, als die Note. Ueber ihren absoluten Werth werden wir uns nächstens klar zu werden suchen."

— Dem letzten Berichte Albert Wolff's aus Rußland entnehmen wir folgende Unterhaltung, welche der Mitarbeiter des „Figaro" mit dem General Trepow, dem ehemaligen Großmeister der Petersburger Polizei, auf den Wera Sassulitsch das bekannte Attentat machte, gehabt hat:

„Hegten Sie bei dem Einzuge des Kaisers in Moskau keine Besorgnisse für das Leben des Monarchen?" — Besorgnisse in Betreff eines organisirten Komplotts? Nein! Dagegen ist es sehr schwer, einen Mann, der im Voraus sein Leben zum Opfer gebracht hat, zu verhindern, daß er einen anderen Mann tödte, wäre dieser auch ein Kaiser und, wie der unsrige, von dem ganzen Heere und seinem ganzen Volke bewacht. Eine gute Polizei weiß immer eine Verschwörung zu vereiteln, aber für den verbrecherischen Versuch eines Wahnsinnigen kann sie nicht verantwortlich gemacht werden. Als Großmeister der Petersburger Polizei kenne ich das nihilistische Personal vollkommen und habe es durch zwölf Jahre unerbittlich verfolgt. Man hätte glauben können, daß es während des letzten Kriegs in Abwesenheit Sr. Majestät einen Handstreich versuchen würde. Als ich mich von dem Souverän verabschiedete, sagte ich zu ihm: „Sire, ich werde Ew. Majestät die Hauptstadt wieder so übergeben, wie sie heute ist!" Und ich habe Wort gehalten. — „Unter solchen Umständen mußten Sie selbst die Zielscheibe der Nihilisten sein. Ohne Zweifel gingen Sie niemals ohne gute Bedeckung aus?"

Auf diese Frage erwiderte General Trepow, er hätte sich niemals eskortiren lassen und seine Thüre wäre Jedermann offen gewesen. So konnte Wera Sassulitsch bis in seine Nähe gelangen und

Feuilleton.

Rache.

Der Rath W. in N., ein großer Freund von Leckerbissen, lebte auf einem sehr freundschaftlichen Fuße mit dem Direktor L., und Beide überboten sich, einander anzuführen. Einst im Monat Oktober hatte der Rath seinen Freund zu einem Diner einladen lassen. Dieser schlug es aber aus, sandte ihm dagegen am Morgen dieses festlichen Mittagsmahls durch seinen Bedienten ein Fäßchen und ließ ihm sagen, soeben habe er aus Königsberg Kaviar erhalten, es sei der erste frisch angekommene und er wünsche, daß er ihm recht köstlich schmecken möge.

Der Rath gab dem Ueberbringer, erfreut, ein reichliches Douceur und öffnete lüstern das Faß. Oben fand er wirklich etwas Kaviar, aber als er einen Löffel voll ausstach, fand er es mit schwarzer Seife angefüllt. An die Stelle der Eßlust trat nun Ekel und ihm wollte bei seinem Diner kein Bissen schmecken.

Nach aufgehobener Tafel entfernten sich die Gäste und der Wirth fuhr in das Schauspielhaus. Kaum in eine Loge eingetreten, sieht er in einer der nächsten den boshaften Spender des Pseudo-Kaviars. Er nickt ihm freundlich zu, giebt ihm ein Zeichen, daß er ihn zu sprechen wünsche und verläßt die Loge.

L., diesem Winke folgend, tritt ebenfalls aus seiner Loge und Beide kommen auf dem Gang hinter den Logen zusammen. Der Rath W. geht unbefangen auf seinen Freund zu, macht ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er nicht hätte sein Gast sein wollen, setzt aber dann hinzu:

„Durch Ihren Kaviar haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Der kam mir recht erwünscht. Es hat mir sehr viel Ueberwindung gekostet, ihn unberührt zu lassen; aber ich habe mir doch Gewalt angethan, um damit einen würdigen Mann zu überraschen. Heute ist des Ministers Geburtstag. Am Abend ist die Familie bei ihm versammelt, ich habe das Fäßchen durch meinen Bedienten dem Jäger des Ministers einhändigen lassen, mit dem Auftrage, es erst am Abende zum Vorschein zu bringen. Wenn der Minister sich erkundigt, wo es herkommt, so soll er ihm sagen, daß ich's geschickt und wie ich's durch Ihre Güte erhalten habe."

L. erschrak nicht wenig und rief in der Ueberraschung aus: „Das hätten Sie nicht thun sollen!"

„Warum nicht? Gönnen Sie dem braven Manne nicht einen solchen seltenen Leckerbissen?"

Jeder kehrte nun in seine Loge zurück. L. saß wie auf Nadeln; er war in tausend Aengsten, wenn das Faß bei der Tafel des Ministers zum Vorschein kommen sollte. Er mußte Dem vorbeugen und verläßt das Schauspielhaus. Der Regen strömte vom Himmel; vergebens sah sich L. nach einem Wagen um, keiner war zu sehen, noch zu hören und so blieb ihm Nichts übrig, als ziemlich leicht gekleidet, denn er war ins Schauspielhaus gefahren, durch den herabstürzenden Regen in tiefem Straßenschmutz nach der weit entfernten Wohnung des Ministers zu wandern. Dort angekommen, fragt er nach dem Jäger. Dieser erscheint. Er kennt den Direktor L. und fragt, befremdet, ihn so vom Regen triefen zu sehen, was er begehre.

„Ach!" seufzte L., „Sie könnten mir einen recht großen Dienst erzeugen. Es ist aus Versehen von dem Rath W. ein Fäßchen Kaviar an Sie geschickt worden, um es heut Abend Seiner Exzellenz zu übergeben. Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie es nicht auf die Tafel kommen."

Bei dieser Bitte drückte er dem Jäger einen Dukaten in die Hand. Dieser weist das Geschenk nicht zurück, versichert aber hoch und theuer, daß er Nichts erhalten habe.

„Nun, so ist es an einen Andern abgegeben worden. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, verhindern Sie's, daß das Fäßchen zum Vorschein kommt."

Der Jäger, geschmeidig durch das Goldstück und aus L.'s Benehmen schließend, daß ihm sehr viel daran liege, sein Verlangen erfüllt zu sehen, verspricht, sich sogleich zu erkundigen, ob und an wen der Kaviar abgegeben sei. Er entfernte sich.

L. wartete eine gute halbe Stunde, vor Angst und Frost zitternd, endlich kehrt der Jäger zurück und versichert, er habe bei allen Dienstboten genau nachgefragt. Keiner wisse von einer solchen Zuschickung. Der Haushofmeister tritt hinzu, bestätigt die Versicherung des Jägers und behauptet, es müsse ein Mißverständniß obwalten.

Etwas beruhigter kehrte L. nun wieder unter gleichem Platzregen in das Theater zurück. Kaum dort eingetreten, wird ihn auch der Rath gewahr.

Nachdem der Vorhang gefallen, verläßt Dieser sogleich seine Loge, um seinen Freund noch beim Ausgang aus dem Schauspielhaus zu sprechen.

„Mein Gott!" ruft er ihm zu, „Sie sehen ja aus wie eine gebadete Maus. Wo sind Sie denn gewesen?"

Aergerlich erwiderte L.: „Wo anders, als bei dem Minister? Sie haben mir einen recht hämischen Streich gespielt. Es ist unverantwortlich. Sehen Sie nur, wie ich durchweicht und beschmutzt bin."

„Das läßt sich leicht wieder gut machen," erwiderte W. hämisch lachend; „ich sende Ihnen Ihren Kaviar zurück, damit können Sie Alles wieder waschen lassen."

auf ihn schießen. Den Vorwurf der Mißhandlungen, zu denen er sich nihilistischen Gefangenen gegenüber hinreißen ließ, lehnte er des Entschiedensten ab und versicherte im Gegentheil, er hätte sogar eines Tages ein ganzes Gefängnißpersonal absetzen lassen, über dessen rohes Betragen die Gefangenen sich beklagten. Die Freisprechung der Sassulitsch erklärte er durch die Furcht, welche die Nihilisten den Geschworenen einflößten und zu der sich der Wahn gesellte, sie ließen sich durch Milde entwaffnen. So dachte wenigstens, fuhr General Trepow fort, mein Nachfolger Loris-Melikow. Die Folgen davon waren Verschwörungen über Verschwörungen, Attentate über Attentate. Wenn ich zufällig einen Mahnruf wagte, so behandelte man mich als Unglücksvogel. Am Morgen des verhängnißvollen Tages, da Alexander II. ermordet wurde, war ich an seiner Seite. Er sagte lächelnd zu mir: „Du siehst, Trepow, Loris hat doch Recht gehabt, Petersburg ist ruhig!" Ich entgegnete vor Zeugen: „Wollte Gott, daß Ew. Majestät Recht hätten, aber ich vermag Ihre Zuversicht nicht zu theilen". Se. Majestät lächelte von Neuem, als spottete sie meiner Ahnungen. Eine Stunde später war der Zar Alexander II. ermordet. — „Und wie stehen jetzt die Dinge?" forschte Wolff weiter. — „Etwas besser, Dank der Strenge, welche auf die Nachgiebigkeit gefolgt ist. Ich vermag die Zukunft nicht mehr vorherzusehen, aber Sie können überzeugt sein, daß die Nihilisten gegenwärtig in einer gedrückten Lage sind. Ihre Führer sind todt, in der Fremde oder in Sibirien; ohne Zweifel werden Andere nachkommen, aber wenn sie die Chimäre verfolgen, die Republik in Rußland einsetzen zu wollen, so irren sie sich. Sie haben gesehen, nicht wahr, mit welchem Enthusiasmus nicht nur die Armee, sondern das ganze Volk die kaiserlichen Majestäten aufnahm, und müssen daraus die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ein Mörder, der die Hand gegen Seine Majestät erhoben hätte, von der Menge zerrissen worden wäre". — „Allerdings, Herr General". — „Was können wir da zu befürchten haben, so lange das Volk und das Heer mit uns sind? Eine Handvoll elender Mörder. Im Augenblick des feierlichen Einzugs wandte sich Se. Majestät zu seinem Gefolge: „Mit Gottes Hülfe vorwärts, meine Herren!" Dies ist unser Aller Wahlspruch, die wir unsern letzten Blutstropfen für den Kaiser geben würden". — „Und Sie glauben fest, General, daß das Volk jederzeit mit Ihnen sein wird?" — „Ja, jederzeit. Dieses Volk ist gutmüthig und sanft, dem Kaiser anhänglich und es weiß übrigens wohl, daß über ihm eine Macht steht, die stärker ist, als es. Ich bin 72 Jahre alt, meine Tage sind gezählt; aber heute wie im Beginn meiner Laufbahn hege ich die Ueberzeugung, daß eine Regierung nur dann etwas ist, wenn sie sich im richtigen Augenblick ihrer Stärke zu ihrer Vertheidigung und zum Heile des Landes zu bedienen weiß. Lassen Sie mich ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit anführen. Niemals hätten die jammervollen Massenmorde der Juden die unerhörten Verhältnisse annehmen können, wenn man dem gegen die Juden entfesselten Volke von der ersten Stunde an gezeigt hätte, daß wir, die Soldaten, ihm an Stärke überlegen sind. Man muß mit den Massen gut sein, darf ihnen aber niemals die Oberhand lassen. (Dieses Glaubensbekenntniß begleitete der alte Soldat mit einer jugendlich energischen Geberde.) Ich bin zu alt, um nochmals ein Amt anzutreten, welches einen großen Kraftaufwand erheischt; aber mein Blut gehört dem Kaiser. Wenn Sie nach Frankreich zurückgekehrt sein werden, so können Sie sagen, daß Sie mit Ausnahme einer Hand voll Mordgesindel eine ganze Nation gesehen haben, welche von den Männern meines Alters und Ranges bis hinunter zu dem letzten Muschik entschlossen ist, für den Zaren einzustehen.

— Die Eingeborenen Tonkings und die mit ihnen verbündeten chinesischen Ueberläufer sind nach den heute vorliegenden Meldungen französischer Blätter entschlossen, den Franzosen energischen Widerstand entgegen zu setzen. Die vorzüglichsten annamitischen Truppen werden durch den Prinzen Hoang kommandirt, welcher der königlichen Familie angehört und die Franzosen auf's Tiefste haßt. „Wenn ein unglücklicher Soldat oder Offizier", heißt es in einem Originalbericht aus Hanoi, „in seine Hände fiele, so würde er ihn alle Martern erdulden lassen, die seine Einbildungskraft ersinnen könnte". Aus dem Berichte geht zugleich hervor, daß englische Interessen nicht blos in China selbst, sondern auch in Tonking in Betracht kommen. Der König Tu-Duc stand bereits im Begriffe, die Konzession für verschiedene Bergwerke einer chinesischen Gesellschaft in Hongkong zu ertheilen, die in Wirklichkeit nur von England vorgeschoben sein sollte. Von dieser Absicht erhielt aber der französische Truppenkommandant Rivière Nachricht und beeilte sich, den Chinesen und Engländern zuvorzukommen. Aus dieser Thatsache erhellt zugleich, daß die Engländer nichts verabsäumen werden, den Franzosen in Tonking Schwierigkeiten zu bereiten, so daß es aller militärischer Anstrengungen bedürfen wird, daselbst einen dauernden Erfolg zu erzielen. Der „Nat.-Ztg." wird mitgetheilt:

Paris, 5. Juni. Der „Gaulois" publizirt einen Brief desselben ausländischen Diplomaten, der schon früher dem erwähnten Blatte über eine Unterredung mit dem hiesigen chinesischen Geschäftsträger berichtete. Bei der jüngsten Unterredung sagte der chinesische Geschäftsträger, daß China, wenn Frankreich Annam angreifen wollte, an der Grenze Truppen konzentriren würde, um den „psychologischen Moment" abzuwarten. China werde niemals gestatten, daß „Frankreich das Gebiet eines treuen Vasallen erobere". Trotz dieser drohenden Sprache, deren Authenzität nicht bezweifelt wird, hält man in den diplomatischen Kreisen den Ausbruch eines französisch-chinesischen Krieges für unwahrscheinlich. Allerdings steht hiermit das bereits signalisirte Telegramm der „Agence Havas" über die in Moskau gepflogene Unterredung mit dem chinesischen Botschafter Tseng im Widerspruch. Wenn China nicht einmal mit dem Bourrée'schen Vertragsentwurf zufrieden sein zu können erklärt, so ist gar nicht abzusehen, wie es sich mit Challemel-Lacour einigen soll, der den von dem bisherigen französischen Gesandten in China, Bourrée, abgeschlossenen Vertrag als unannehmbar bezeichnete. Da in Frankreich ein chinesischer Krieg sehr unangenehm und unpopulär sein würde, wäre Frankreich gewiß zu manchen Zugeständnissen bereit. Auf den vom Botschafter Tseng bezeichneten Grundlagen auch nur zu verhandeln, wäre aber gleichbedeutend mit der Ableugnung alles dessen, was der französische Minister des Auswärtigen auf der Kammertribüne gesagt hat. Dabei darf nicht vergessen werden, daß nach dem ersten „Elan" bereits Stimmen laut werden, welche trotz dem Tode Rivière's die Nützlichkeit der Tonking-Expedition bestreiten und anrathen, den bei Hanoi versammelten „pavillons noirs" eine Züchtigung angedeihen zu lassen, dann aber Tonking den Rücken zu kehren. Die ungünstige Finanzlage Frankreichs kommt hinzu, um jede große überseeische Unternehmung noch bedenklicher erscheinen zu lassen. Die Abendblätter begnügen sich damit, die Unterredung mit dem chinesischen Botschafter Tseng in Moskau ohne jeden Kommentar wiederzugeben.

— Der Gesundheitszustand der Königin Viktoria erregt, wie der „Frkft. Ztg." aus London, 2. d. M., geschrieben wird, große Besorgnisse. Die Zeitungen sprechen zwar, auf höhere Weisung hin, sehr wenig davon, und die Bewegungen der hohen Dame werden fast geflissentlich der Kenntniß des Publikums entzogen. Gleichwohl sind die Mittheilungen, welche aus den eingeweihten Kreisen auch ins Volk dringen, sehr allarmirend. Die hohe Dame ist, seit dem Tode ihres Gatten, nie sehr froh gewesen, allein ihre geistige Verstimmung hat in den letzten Wochen solche Verhältnisse angenommen, daß von einer körperlichen Besserung nicht die Rede sein kann. Sie war seit Jahren an körperliche Anstrengung und viel Bewegung in der freien Luft gewöhnt; nun ist sie ins Zimmer gebannt und ihre konstitutionelle Melancholie erhält durch diese Einschließung neue Nahrnng. Obendrein hat sie sich nie vom Schlage erholt, den ihr John Brown's plötzlicher Tod verursacht hat. Dieser ihr getreuer Leibdiener ist bekanntlich in Balmoral beigesetzt worden. Sobald die Königin in diesem schottischen Lustschlosse anlangte, gab sie, ohne der Müdigkeit nach der langen Reise Rechnung zu tragen, sofort Befehle, den letzten Ruheplatz Johns zu besuchen. Sie gönnte ihrem Gefolge nur kurze Ruhe, gerade Zeit genug, ein eiliges Luncheon zu genießen, und dann gings nach dem Friedhof bei Craithine, wo die Fürstin am Grabe ihres langjährigen Dieners lange Zeit zubrachte. Auf ihren Befehl trägt die ganze Dienerschaft in Balmoral Leidbinden: so strikt ist die Dame in ihrer Trauer, daß am offiziellen Geburtstage der Königin in Balmoral selbst und der ganzen Umgebung alle gewohnten Belustigungen untersagt waren. Der übliche Gottesdienst in der Kirche in Craithine unterblieb ebenfalls; er wurde in der Schloßkapelle abgehalten.

Ausland.

Paris, 4. Juni. In der nächsten Zeit wird im Senate die Ehescheidungsfrage endlich zur Verhandlung gelangen. Der Bericht des Senators Michel ist bereits auf den Tisch des Hauses gelegt worden und erklärt sich sowohl gegen die von der Kammer angenommene Vorlage, als überhaupt gegen das Prinzip der Ehescheidung. Da diese Schlußanträge von der Kommission mit 5 gegen 4 Stimmen genehmigt wurden, so wäre ein Sieg im Plenum immer noch möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, namentlich wenn man auf die zahlreichen Skandale der letzten Zeit zurückblickt, die großentheils auf die Unlösbarkeit der Ehe zurückzuführen waren.

Die Wittwe des Kommandanten Henri Rivière läßt die Freunde ihres Gatten, welche einen Trauergottesdienst für ihn veranstalten wollten und in dieser Absicht von den klerikalen Blättern unterstützt wurden, bitten, vorläufig davon abzustehen. Sie würde, sagt sie, selbst die nöthigen Anstalten zu einer Gedächtnißfeier treffen, sobald sie bestimmt weiß, daß die Leiche des tapferen Kommandanten nicht, wie sie noch hofft, nach Frankreich zurückgebracht wird. Uebrigens ist es nicht einmal ganz sicher, daß Rivière todt ist, nur so viel ist bekannt, daß er nach heftiger Gegenwehr in die Hände der Einheimischen fiel und seitdem nicht wieder gesehen wurde. Mehr vermag auch der Marineminister nicht zu sagen und unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß die Wittwe noch einen Schimmer von Hoffnung hegt.

Provinzielles.

Stettin, 7. Juni. Schwurgericht. Sitzung vom 6. Juni. Anklage wider die Arbeiter Eduard Schellat, Rob. Haack und Emil Siebert von hier wegen Raubes.

Am 15. November v. J. trafen die 3 Angeklagten in der Schröder'schen Restauration auf der Frauenstraße mit dem Schiffer Lorenz zusammen, der einige Tage vorher abgemustert und in Folge dessen eine größere Geldsumme bei sich hatte, welche von den Angeklagten bemerkt wurde. Sie überredeten in Folge dessen den Lorenz, noch weiter mit ihnen zu gehen und zogen ihn in das Nase'sche Schanklokal zum „Odertunnel" auf der Baumstraße. Dort wurden noch mehrere Glas Bier gefordert und ließ Siebert unbemerkt in das Glas des Lorenz Rum gießen, damit dieser schneller betrunken wurde. Als Feierabend geboten wurde, entfernten sich alle Vier; im Hausflur fielen die drei Angeklagten plötzlich über Lorenz her, hielten Arme und Beine fest und visitirten ihm die Taschen, wobei sie ihm die Brieftasche mit ca. 100 Mark und ein Portemonnaie mit ca. 60 Mark Inhalt raubten und dann entflohen. Bei ihrer heutigen Vernehmung legten sich alle 3 Angeklagten aufs Leugnen, nur Schellat machte einige Angaben, die anscheinend der Wahrheit entsprachen und auch den ganzen Hergang der That einigermaßen klar stellten. Bei der Beweisaufnahme fiel besonders die Aussage des Lorenz ins Gewicht, der mit Bestimmtheit angab, daß er von den 3 Angeklagten überfallen worden sei. Von Seiten der Vertheidigung wurde geltend gemacht, daß bei den Angeklagten nichts von dem geraubten Gelde gefunden worden und es daher möglich sei, daß er das Geld auf andere Weise verloren habe und gar kein Raub vorliege, es sich event. nur um versuchten Raub handle. Durch das Verdikt der Geschworenen wurden jedoch alle drei Angeklagte des Raubes für schuldig befunden, ihnen auch die von der Vertheidigung beantragten mildernden Umstände in Betreff des Haack und Siebert versagt und nur dem Schellat zugebilligt. Der Gerichtshof erkannte demgemäß gegen Siebert, der bereits einmal wegen Raubes vorbestraft ist, auf 7 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, gegen Haack auf 4 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf 4 Jahre und Polizeiaufsicht und gegen Schellat auf 2 Jahre Gefängniß und 2 Jahre Ehrverlust.

— Aus Kiel wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Sobald die chinesische Panzerkorvette „Ting-Yuen" ihre Probefahrten in der Eckernförder Bucht beendet hat, wird das Schiff in Swinemünde in Dienst gestellt werden und die zur Ueberführung des Schiffes bestimmte Mannschaft an Bord nehmen. Das sind bekanntlich die Ablösungsmannschaften für die Korvette „Stosch" und die Kanonenboote „Wolf" und „Iltis". Daraus ist vielleicht die von französischen Blättern kolportirte Nachricht entstanden, daß in diesen Tagen drei neue chinesische Kriegsschiffe den Kieler Hafen verlassen würden. Der „Ting-Yuen", welcher in nächster Zeit hier erwartet wird, um die weitere Ausrüstung sowie die Gegenstände an Bord zu nehmen, die für die auf der ostasiatischen Station befindlichen deutschen Schiffe bestimmt sind, wird Mitte dieses Monats die Reise nach China antreten. Die Mannschaft wird von der Marinestation der Nordsee gestellt; die Bemannung wird außer dem Kommandanten Kapt. z. S. v. Nostitz, den Kapitänlieutenants Schlöpke und Wodrig, den Lieutenants z. S. Bröker, Etienne, Mirre und Gercke I., den Unterlieutenants z. S. Bader II., Ahlfers, Schliebner und Schmidt I., dem Stabsarzt Dr. Schlotte, Assistenzarzt Dr. Richter, Maschinenuntering. Erhard und Zahlm. Richter aus 250 Unteroffizieren und Matrosen, sowie aus 50 bis 60 Mann Maschinenpersonal bestehen. Auch chinesische Marineoffiziere und Ingenieure, welche hier bereits eingetroffen sind, werden die Ueberführungsreise mitmachen. Es verlautet, daß das Schiff bis zur Ankunft in Hongkong unter deutscher Flagge fahren wird. Die Meinung, der man hier und da begegnet, daß „die wesentlichsten Schiffe der chinesischen Flotte" aus deutschen Fabriken stammen, ist irrthümlich, in der ganzen chinesischen Flottenliste befinden sich außer dem erst einzustellenden „Ting-Yuen" nicht ein einziges in Deutschland gebautes Schiff. Dagegen ist es richtig, daß die Chinesen gute Schwartzkopff'sche Bronze-Torpedos besitzen, eine kleinere Zahl ist davon erst neuerdings bestellt; dieselben sollen womöglich mit dem „Ting-Yuen" übergeführt werden.

— Erwirbt der Eigenthümer eines Grundstücks, welches für eine Hypothekenforderung, die ungetheilt auf mehreren Grundstücken haftet, mitverhaftet ist, von dem Gläubiger die Hypothek, oder zahlt er die Hypothekenschuld gegen Quittung des Gläubigers, so tritt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Zivilsenats, vom 9. Mai d. J., dadurch der zahlende Grundstücksbesitzer in alle Rechte des Gläubigers; er erwirbt somit die auf allen mitverhafteten Grundstücken ruhenden Hypothekenrechte, und er hat die Wahl und die Befugniß, das Hypothekenrecht in Ansehung der damit verbundenen Forderung nach Belieben auf einzelnen Grundstücken aufzugeben und an andere sich zu ~~halten~~ sowie aus deren Kaufgeldern Befriedigung zu verlangen.

— Heute findet auf „Bellevue" wiederum ein großes Doppel-Konzert unter der Leitung der Herren Kapellmeister M. Jancovius und Lund statt, dazu gelangt im Theater auf vieles Begehren die reizende Operette „Die Glocken von Corneville" zur Aufführung, deren hübsche Musik die wachsende Anerkennung und Beliebtheit bei allen Musikfreunden erworben hat. — Morgen gelangt alsdann die Operette „Das verwunschene Schloß" von Karl Millöcker zur ersten Aufführung mit theilweise neuen Dekorationen. Es ist diese Operette das musikalisch werthvollste Werk des beliebten Komponisten und gastirt darin gleichzeitig Frl. Lina Bendel in der Rolle der Regerl.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris & Co.) gehörende Hamburger Dampfschiff „India", Kapt. von Holt, ist am 4. d. Mts. wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 457 Passagiere und volle Ladung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Glocken von Corneville." Rom.-kom. Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— (Ein Augenblick des Schreckens.) Die „Perseveranza" schreibt: Am 28. Mai gegen 6 Uhr Abends bewegte sich der Zug der Dampftramway von Gallarate mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit gegen Mailand. Als er an die Stelle gelangte, welche in einerlei Niveau mit der oberitalienischen Eisenbahn liegt, sah der Ingenieur, daß der Schranken nicht geschlossen war und der Zug setzte demnach seine Fahrt fort. Auf einmal ertönten Schreckensrufe aus den Waggons; mehrere Reisende sprangen aus denselben heraus. Eine Frau, welche die Angst fast wahnsinnig machte, stürzte ebenfalls auf die Bahn und überschlug sich ein paarmale. Einige Passagiere hatten nämlich einen Train der oberitalienischen Bahn rasch gerade in dem Augenblick herankommen gesehen, als der Tramwayzug das Geleise derselben übersetzte. Der Ingenieur der Tramway bemerkte die Gefahr, aber es war bereits zu spät zum Anhalten. Mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit gab er der Lokomotive die volle Dampfkraft. Und er war kaum ein paar Meter über die Stelle hinausgekommen, als der Zug der oberitalienischen Bahn dieselbe passirte. Ein fürchterliches Unglück war auf diese Weise vermieden. Es zeigte sich, daß der Bahnwächter, ein alter Mann, einen Waarenzug vorbeifahren gesehen und fälschlich für den gewöhnlichen Zug gehalten hatte, der um diese Stunde einzutreffen hat, daher er den Schranken offengelassen hatte. Es scheint auch, daß derselbe betrunken gewesen sei. Er wurde entlassen. Von den herausgesprungenen Passagieren hatte sich durch einen glücklichen Zufall nur einer eine Verletzung zugezogen.

— (Attentat auf eine Spielhölle.) Die Attentate gegen das Spielhaus in Montecarlo mehren sich. In weniger als 14 Tagen, schreibt die „Sfinge", wurden nicht weniger als sieben Höllen-Maschinen („Bomben und Dynamit-Patronen") an allen Orten entdeckt, wo das Publikum am leichtesten ein Opfer werden konnte. Die erste fand man unter einem trente-et-quarante-Tisch zu Füßen eines Kroupiers. Sie war mit einer Kapsel versehen, welche die leichteste Berührung zum Explodiren bringen konnte. Eine zweite entdeckte man im Salon des zukünftigen Kaffeehauses, das unter dem Theatersalon eingerichtet werden soll: Drei andere fand man in den Gärten. Am 28. Mai wurde eine sechste Bombe unter dem Roulettetisch im ersten Eintrittssaal entdeckt, und endlich eine siebente ebenfalls unter dem Roulettetisch im zweiten Saale. Durch ein zweifaches Wunder sind sie nicht explodirt; man fand die Lunten zur Hälfte herabgebrannt. Bei der Untersuchung aller dieser Bomben zeigte es sich, daß sie mit rothem Dynamit gefüllt waren, welcher der am leichtesten explodirende und fürchterlichste ist. Nach solchen Entdeckungen wurde ein permanenter Dienst von 20 Feuerwehrmännern eingerichtet. 12 Gendarmen beobachten aufmerksam jede Bewegung im Kasino und alle Wächter des Etablissements sind in beständiger Thätigkeit.

— Ein Baßbuffo, der bei einer in den Vereinigten Staaten reisenden Operngesellschaft engagirt ist, hat wiederholt Gelegenheit gesucht, von der Bühne herab Antikritik zu üben, indem er den mißfälligen Aeußerungen des Publikums Spott und Trotz entgegensetzte. Als er kürzlich wieder „angeblasen" wurde, warf er herausfordernde Blicke in das Publikum, drehte sich auf dem Absatz um und ging plötzlich ab. Im Auditorium erhob sich eine Unruhe, der Impresario trat hervor und „entschuldigte" das Benehmen seines Bassisten, indem er sagte: „Ich bitte das verehrungswürdige Publikum, Herrn * sein Benehmen nicht übel zu nehmen, der Mann war früher Kneipenwirth." Er war noch nicht abgetreten, als der Buffo die Szene betrat und die Stimme zu der Bemerkung erhob: „Er hat Recht; wir kannten uns schon, als er noch mein Hausknecht war." Das Publikum nahm diese Enthüllungen mit großer Heiterkeit auf, welche den Buffo mit den Unzufriedenen diesmal aussöhnte.

— (Glück und Unglück.) „Wie unglücklich ich bin", seufzte ein ältliches Mädchen beim Mondenschein in einsamer Gesellschaft eines jungen Mannes. „Nicht ein einziges Wesen liebt mich!" — „O doch", meinte der junge Mann schüchtern. — „Wer denn?" hauchte sie und drückte leise seine Hand. — „Der liebe Gott!" lautete die freundliche Antwort.

— (Diplomatisch.) „Du hast wieder drei Tag' sitzen müssen. Warum denn?" — „Weil ich — den Kopf geschüttelt hab'!" — „Das ist ja rein unmöglich. Jemanden wegen Kopfschüttelns einzusperren!" — „Ja, weißt Du, es war halt — nicht mein Kopf!"

— (Auffallende Erscheinung.) In Wien soll sich ein Frauenzimmer befinden, welches zuweilen Stunden lang schweigt. Noch haben die Aerzte diese Erscheinung nicht erklären können.

— „Hören Sie, das finde ich aber unverschämt, ich hatte Ihnen doch meinen schwarzen Frack nur zur Leiche geborgt und Sie behalten ihn so lange!?" — „Ja, alter Freund, bedenken Sie doch, sechs Wochen Trauer!"

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 6. Juni. Die Königin von Schweden ist heute Nacht aus Neuwied hier eingetroffen und setzte ohne Aufenthalt ihre Reise mittels des dänischen Postdampfers „Danneskjold Somsoe" nach Korsör fort.

London, 6. Juni. Der Graf von Roseberry, Unterstaatssekretär im Departement des Innern, hat in Folge des vom Unterhause zu erkennen gegebenen Wunsches, daß die Unterstaatssekretärstellen nur von Personen bekleidet werden möchten, die dem Parlament als Mitglieder angehören, seinen Posten niedergelegt.